

**Zeitschrift:** Kinema  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 26

**Artikel:** Der gute Einfluss des Kinos  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-719779>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



die Revolverjournalisten und Revolverinserenten trotz scheinbarer Verschiedenheit vereinigt. Will der Revolverjournalist überall und immer Beute machen, bestochen sein, so möchte der Revolverinserent stets bestechen. Und wie in dem einen Falle der Revolverjournalist gegen das Opfer, das die gewünschte Bestechung verweigert, den Revolver des Skandals erhebt, so schürigelt im anderen Falle der Revolverinserent durch das Mittel wirtschaftlicher Bedrängung das Blatt, das es ablehnt, sich in seinem Urteil durch Inserate bestechen zu lassen. Hier wie dort ist der angestrebte Erfolg seine gefährliche Korruption der Presse, ein Betrug am Publikum, eine Fälschung der öffentlichen Meinung.

Ein Blatt, das ernsthaft den Interessen der Lichtspielinhaber dienen will, hat alle Ursache, über dieses traurige Kapitel zu sprechen. Wer das widerliche Scharwenzeln vor jedem Filmfabrikanten, die lächerliche Aufblowung jedes Schunds kennt, die sich in fremden Filmblättern Woche für Woche breit machen, wird uns ohne weiteres verstehen. Der Reklamechef einer großen ausländischen Filmfabrik erklärte jüngst ganz offen, seine Firma brauche überhaupt nicht zu inserieren und gebe die Anzeigen den Fachblättern nur, um ihnen gewissermaßen den Mund zu stopfen. Der Ausspruch ist kennzeichnend für die augenblicklichen Verhältnisse des Kinogewerbes und könnte als Motto manches dickleibige Filmblatt zieren, das nur aus Materialismus wöchentlich in die Welt hinausgeht.

Der Revolverinserent, der infolge seiner großen wirtschaftlichen Macht vielleicht noch gefährlicher ist als der Revolverjournalist, verdient ebenso wie dieser keinerlei Schonung. Rücksichtslos müssen alle reinlichen Angehörigen eines Berufes ihm zu Leibe gehen, um ihm einen Strich durch seine brutale Rechnung zu machen, ihm radikal das Handwerk zu legen.

Eine ganze Anzahl solcher Exekutionen tut im Kinogewerbe dringend not.

„D. L.=B.“

## Der gute Einfluß des Kinos.

„L. B. B.“

○○○

So oft muß man von dem schlechten Einfluß des Kinos lesen und hören, daß es wohl angebracht ist, dessen guten Einfluß hier ganz besonders hervorzuheben. Hierbei wollen wir sogar die belehrende und erzieherische Eigenschaft der Films als anerkannt unberücksichtigt lassen.

Man plant nach dem Theater der Fünfstausend ein solches für eine dreifache Menge und steht dabei dem Theater der Hunderttausende, ja der Millionen, feindlich gegenüber. Wie einfach ist es, den Kinos die Schuld an dieser Tatsache aufzuwälzen. Die Gegenfrage erörtert niemand, warum denn nichts für die Kinos getan wurde. Wenn Privatkapital Kinopaläste errichtet, so weist man auf die damit verknüpfte Spekulation. Sind denn die angeblichen Schäden der Kinos wirklich nicht anders auszumerzen, als daß man ihnen durch Schulkinos, durch kommunale Unternehmungen Konkurrenz macht? Dem bösen Buben wird der vorausichtlich gutgesittete Junge beigegeben, als könnte man dadurch auf das Volkskino erzieherisch wirken. Fürchtet man denn nicht, daß böse Beispiele gute Sitten verderben?

Eine Vorführung, die jeder versteht, die an kein Sprachidiom gebunden ist, wirkt auf die Masse. Sogar der Analphabet findet dafür, was ihm fehlt, im Kino Ersatz. Viele des Lesens Kundige benützen dies Wissen nicht zur Zerstreuung oder benützen es schlecht. Viele lesen gar keine Zeitung oder selten. Soll man die Presse heute noch verdammen, weil Einzelnes darin verderblich wirken könnte? Das ist vorüber, wie der Kampf gegen das Kino vorübergehen wird. Jedoch die Zeitung, die auf große Verbreitung rechnet, muß redigiert sein, daß sie auf die Massen wirke, nicht in gewählter hochtrabender Sprache, sondern in alltäglicher Redewendung. Das Kino soll aber nicht Vorkommnisse des Tageslebens bieten, soll vermeiden, was jedem zugänglich

dern können, nach deren Anblick er sich schon lange gesehnt.

Sie schritten nun alle drei dem Hause zu. Am Saume des Waldes stießen sie auf die Dienerin. Die alte Frau hatte sich wirklich schon geängstigt, und als sie nun ihre Herrin am Arme des vornehmen Herrn daherkommen sah, schien es ihr ebenso zu gehen, wie vorhin Kaumann. Doch als auch ihr eine kleine Aufklärung gegeben, erstrahlte ihr Gesicht in heller Freude. Jeder gönnte der Frau, die sie alle schätzten und liebten, ein solches Glück.

Nun saßen die Beiden wieder allein an dem zierlich gedeckten Tisch auf dem Balkon vor Elisabeths Wohnung. Doch berührten sie die Speisen kaum, ihre Herzen waren zu voll. Elisabeth lehnte sich an ihren Gatten und sah in den rosigen Abendhimmel.

„Weißt du, Leo, mir ist, als säßen wir wie vor zwanzig Jahren auf der Veranda unseres Landhauses in Hamburg. Da war mir auch stets an deiner Seite und mit dir allein so wohl und so selig zu Mute!“

„Ja, auch ich bin dort glücklich gewesen, doch heute bin ich es viel mehr. Heute weiß ich mein Glück höher zu schätzen!“

Am folgenden Morgen war Frau Roden, wie wir sie jetzt wohl nennen müssen, schon sehr früh auf. — Geschäftig eilte sie umher, um das Zimmer zu Leonies Empfang noch feistlicher zu schmücken.

Niemand hätte in diesem Augenblick in der froh vor sich hinstachelnden Frau mit den glückstrahlenden Augen die blasse, stille Gestalt mit dem müden Ausdruck vom vergangenen Sommer wieder erkannt.

Eben war ein Riesenkorb voll der herrlichsten Blumen von einem Diener gebracht worden. Das Gewächshaus hatte fast seinen ganzen Reichtum hergeben müssen.

Der gnädige Herr werde bald erscheinen, meldete er. Elisabeth errötete vor Freude, wie vor 20 Jahren, als er nun eintrat und sie in seine Arme schloß; glücklich sah sie zu ihm auf.

„Heute habe ich mich schon etwas mit dem Gedanken an mein Glück vertraut gemacht“, sagte er leise. „Gestern hatte ich immer noch die Empfindung, als könne es mir wieder entweichen.“

Nun schmückten sie beide an dem Geburtstagstisch.

„Geschenke“, fuhr er fort, habe ich nicht mitgebracht für unser Kind. Leonie mag selbst wählen unter meinen Schätzen. Denn heute führe ich euch in mein Heim, das ihr von nun an mit mir teilen werdet. Lange genug war ich einsam. Denn wo ich auch weilte, in den herrlichsten Gärten und Gegenden, oft auch unter fröhlichen Menschen, immer fühlte ich mich einsam und allein. Dann kamen Zeiten, wo ich wie ein Einsiedler lebte, und in solchen Zeiten lernte ich den Papagei deinen Namen sprechen. Es wurde dem sonst gelehrigen Vogel schwer, und als er ihn nun endlich so deutlich sprach, bereute ich wieder mein Tun. Da wurde die Sehnsucht, nach dem, was ich verloren, immer mächtiger.“

Sie hatten, während er sprach, nicht beachtet, daß die Türe hinter ihnen leise geöffnet wurde. Leonie stand auf der Schwelle. Wie angewurzelt stockte ihr Fuß. Ihre Augen erweiterten sich, indessen ihr Blick von einem zum andern



ist, soll wählen, beschönigen, nur ästhetisch wirken? Wenn die Zeitung für das Volk geschrieben sein muß, so ist es die beste Eigenschaft des Kinos, wenn es Bilder für das Volk bringt. Ein Blatt, das nur unterrichten, belehren, Moral predigen will, wird sehr bald an Leserzahl bedeutend verlieren. Würde das Kino das sein, was man in höflichen Worten von ihm verlangt, so würde es seine Massenbesucher verlieren. Das will man, nichts anderes, keine Besserung des Kinos, sondern die Fernhaltung der Massen, wie man einst das Volk vor den Zeitungen schützen wollte. Volkswille und Zeitungen haben sich behauptet, auch das Kino wird als Massentheater bestehen! Verlangt die Menge Morallehren, so sucht sie die Kirchen und Bibelfestunden auf, will sie Belehrung, dann stehen ihr die Schulen, Akademien, Vorlesungen, Bibliotheken zur Verfügung! Hier wird ihnen Unterhaltung geboten, gespickt mit bildlicher Anschauung, moralischen Sentenzen und Vergleichen, belehrenden und unterweisenden Essays. Der Kinobesitzer setzt Geld zu, wenn er dies wagen wollte und nur wenige Streber würden an einem derartigen Programm Beifall finden. Kein Mensch vermag zu leugnen, daß die Kinobilder auf dem Wege des Fortschritts, sagen wir sogar, der Besserung sich befinden. Sie halten mit dem Aufschwung der Kinotheater Schritt. In der Hand erfahrener Kinobesitzer wird diese Vervollkommenung immer mehr zunehmen, schneller, als wenn sie durch Theoristen, Philantropen und sogenannten Kulturträgern gewaltsam herbeigeführt werden soll.

Für die Kinotheater gibt es nur eine Aufgabe: Geld verdienen! Und nur wenn man den Besuchern das bietet, was ihnen gefällt, läßt sich dieser Zweck erfüllen. Nicht das Kino ist zu erziehen und zu bessern, sondern der Geschmack des Publikums, eine Aufgabe, zu deren Erfüllung die jetzigen Eiferer gegen die Kinos sich bisher unfähig erwiesen haben. Nur wenn man der Masse bietet, was nach ihrem Geschmack ist, kann das Kino und die Industrie wachsen und gedeihen.

Gerade was ihnen als Fehler angerechnet wird, ist ihr Bestes: der gute Einfluß auf die Menge, die ihren Geschmack durch immer gesteigertes Verlangen läutert. Bei diesem Geschmacke entsprechenden Vorführungen wird das Kino aus dem bloßen Zeitvertreib für ein nichtdenkendes Publikum, ein Lehrmittel im wahrsten Sinne des Wortes, das fördernde Amusement der intelligenten Zuschauer. Das weiß der Kinobesitzer und er weiß, der Zweck des Kinos, Geld zu verdienen, wird am besten erreicht, wenn er bestrebt ist, dem Geschmack seiner Besucher gerecht zu werden und neben der Masse auch der Intelligenz gerecht zu werden. Aber die Kinos sind und bleiben in erster Reihe Theater des Volkes.



## Gim 8000-Meter-Film.



Die Branche gefällt sich in Zeichen und Wundern. Überall die begreifliche Sucht, nicht im althergebrachten Geleise fortzufahren, sondern Neues, Originelles, Extravagantes, Bizarres, Gigantisches, Unübertreffliches zu schaffen. Das Kino ist stummes Variété und braucht das Fallen von einem Extrem ins andere. Nur durch diese etwige Blutaufrischung beweisen wir, daß Männer bei uns tätig sind, die kühn sind und den Stillstand nicht kennen, die Tradition am Althergebrachten verachten.

Es ist gut so, denn Besitztum verpflichtet, und wer die Sympathien des Volkes besitzt, der muß sich diese zu erhalten trachten. Darum begrüßen wir jede neue Idee, jede Großtat, jede Ueberraschung. Man muß ewig von uns sprechen, das Nachdenken und die Polemik herausfordern, dann spricht man von uns, besucht uns und beachtet uns, weil wir dazu zwingen.

Die Selig-Company nötigt uns jetzt Staunen ab. Sie hat einen 8000 Meter-Film geschaffen, der unter dem Ti-

flog. Sie hörte nur die letzten Worte und nun schoß es mit Blitzesschnelle durch ihr Hirn: das war ihr Vater.

Mit dem Ruf: „Vater, du bist mein Vater!“ eilte sie vorwärts und umschlang die vereinten Eltern. Die leuchtende Morgen Sonne sendet ihre Strahlen in das Gemach und umfloss die drei glücklichen Menschen wie mit einem Glorienschein.

Das war die Vision, welche den Felix Jürgens umschwebt, zur Wirklichkeit geworden: Elisabeth mit ihrem Gatten vereint, und wie eine Lichtgestalt die weißgekleidete Tochter zwischen ihnen.

Ein leises Räuspern hinter ihnen ließ Frau Rhoden sich umwenden. An der Tür stand die alte Hanne mit einem mächtigen Blumentopf im Arm.

Sie hatte heute zur Feier des Tages eine steife, weiße Schürze vorgebunden, eine Haube mit breiten, lila Bändern saß auf dem schneeweißen Scheitel. Sie knickte und winkte, machte allerlei Zeichen nach dem Tisch, welcher zum Frühstück gedeckt, auf der Veranda stand. Jetzt verstand Elisabeth. Richtig, der Kaffee wurde kalt. „Wir vergessen ganz, daß unser Geburtstagskind schon eine Eisenbahnfahrt hinter sich hat und gewiß hungrig ist“, sagte sie. „Dein Lieblingskuchen ist auch frisch da, Leonie, mein Kind“, setzte sie mit einer Handbewegung nach dem höchst einladend aussehenden Frühstückstisch hinzu. Leonie war zu der alten Frau getreten, ihr mit freundlichem Nicken den Topf abnehmend.

„Sie wollen mir Glück wünschen, nicht wahr“, sagte sie, „ich danke Ihnen!“

Die alte Frau war dunkelrot geworden; sie hatte sich die Worte so schön zurecht gelegt, aber die Gegenwart des vornehmen „Amerikaners“ ließ sie kein Wort hervorbringen. Sie war froh, als sie wieder draußen stand.

„Und dabei hat er ganz freundliche Augen, bei naheem ge sehen“, sagte sie zu dem Dienstmädchen von Kaumanns, das neugierig auf dem Flur stand.

„Man sollte die Hoffnung im Leben nie verlieren! Wie hätte ich geglaubt, noch einmal so glücklich zu werden!“ sagte Leo Rhoden, während sein strahlender Blick von der Mutter zur Tochter flog, in deren Mitte er saß und eben aus den zierlichen Händen seiner Tochter eine Tasse Kaffee entgegennahm.

„Eine so schöne Tochter zu besitzen und keine Ahnung davon zu haben! Es war doch eine unverantwortliche Leichtgläubigkeit meinerseits“, setzte er hinzu, seine strahlenden Augen verfinsterten sich, „aber ich vertraute ihm ja blindlings!“ Elisabeth legte ihre Hand auf seinen Arm und sah bittend zu ihm auf.

„Laß sie ruhen, die Geister der Vergangenheit, bitte! Freue dich an dem Glücke der Gegenwart. Sieh den strahlenden Morgen und laß uns Gott danken, daß wir uns noch gefunden und daß sich alles zum Guten aufgeklärt!“

Er strich mit der Hand über die Stirn, die seltsam weiß abstach von dem sonst dunkelgebräunten Gesicht.

„Du hast recht! Und nach dem Frühstück werde ich euch in mein kleines Reich führen und dann sucht sich meine Tochter etwas Schönes als Geburtstagsgeschenk aus.“

„O, wie bin ich heute so reich beschenkt! Das höchste,